Zeitschrift: Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Bern
Band: - (1930)

Artikel: Der neolithische Pfahlbau Thun
Autor: Beck, P. / Rytz, W. / Stehlin, H.G.
Kapitel: VI: Charakter und Alter des Pfahlbaus Thun
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-319352

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

2. Es konnte eine ziemlich reiche Pflanzenliste (von über 70 Species) aufgestellt werden, ermittelt aus den Funden an Hölzern, Holzkohlen, Rinden, Früchten, Samen, Pollenkörnern, Sporen und sonstigen Pflanzenresten. Sie bietet im Allgemeinen das Bild der Pflanzenwelt, wie sie aus analogen Siedelungen auch anderwärts bekannt ist. Das interessanteste, bis jetzt in Pfahlbauten noch nie gefundene Objekt ist Matricaria Chamomilla, von der einige Röhrenblüten in verkohltem Zustande gefunden wurden. Aus dem Verkohlungszustande wurde auf eine bewusste Aufbewahrung geschlossen, umsomehr, als es Blüten und nicht Samen waren.

3. Die Pollenanalyse ergab fast genau dieselbe Waldzusammensetzung wie die Untersuchung der Hölzer, Holzkohlen und Rinden, nämlich einen Wald, in welchem die Weisstanne dominierte, in dem aber auch zahlreiche Eichen und Buchen, dazu noch Eschen vorkamen. Im Unterholz war die Hasel eine häufige Erscheinung und auch die Erle scheint nicht selten gewesen zu sein.

4. Durch Vergleich des Pollenspektrums der Thuner Kulturschicht mit benachbarten und sodann mit analogen oder sonstwie vergleichbaren pollenanalytisch untersuchten Profilen wurde als am besten übereinstimmender Horizont derjenige ermittelt, der den Kulturschichten von Niederwil I und Robenhausen I entspricht. Damit wird das Alter des Thuner Pfahlbaus ins ältere oder mittlere Neolithikum verlegt.

VI. Charakter und Alter des Pfahlbaus Thun.

Von O. Tschumi.

Die Entdeckung einer Pfahlbaute in der Stadt Thun hat die Öffentlichkeit und die Fachwelt überrascht. Bisher lebte man der Auffassung, dass die Neolithiker nicht nur die alpinen, sondern auch die voralpinen Gebiete gemieden und sich nur auf gelegentlichen Jagdzügen ins Alpengebiet begeben hätten, was sich an vorkommenden Streufunden, wie Steinbeilen und Pfeilspitzen, erweisen lasse. Das neue Vorkommnis ist also in siedelungsgeschichtlicher Beziehung sehr interessant und verpflichtet zu sorgfältigster urgeschichtlicher Beobachtung dieser Gegend. Dank der gründlichen geologischen Untersuchung des Fundplatzes durch Dr. P. Beck stehen wir vor der neuen Tatsache, dass die neolithische Kulturschicht des Pfahlbaus Thun zwischen fluviatile Ablagerungen eingebettet war. Daraus dürfte vom geologischen Standpunkt der Charakter der Anlage als einer Ansiedlung auf dem Wasser überzeugend dargelegt sein.

A. Wasser- oder Trockensiedelung.

Diese Frage hat FERDINAND KELLER, den Begründer der Pfahlbauforschung, lebhaft beschäftigt. Auf Grund des wichtigen Vorkommnisses, dass die Kulturschicht vieler Stationen auf Seekreide aufliegt, entschied er sich für die Deutung der Pfahlbauten als Wassersiedlungen.

Diesen hat H. Reinerth in neuester Zeit seine Trockensiedlungen gegenübergestellt. „Die Steinzeitdörfer, gleichviel ob Pfahl- oder Moorbauten, wurden nicht im Wasser, sondern am Ufer, zum Teil auf Seggen- und Moorwiesen, zum Teil auf unvermoortem, trockenem Grunde errichtet“ [1]). Ihm haben sich in der Folge eine Anzahl von schweizerischen und ausländischen Fachleuten angeschlossen, darunter D. Viollier. Im 10. Pfahlbaubericht 1924 S. 152 äussert er sich gestützt auf einige Vorkommnisse, wie die Funde von Holzgegenständen in den Kulturschichten, darüber folgendermassen: „Man darf heute als sicher annehmen, dass die Pfahlbauten nicht im Wasser, sondern auf dem Strande errichtet wurden.“

Eine vermittelnde Stellung nahm P. Vouga an, der erst für das ausgehende Neolithikum Wassersiedlungen annimmt, d. h. Pfahlbauten, die halb Wasser-, halb Trockensiedlungen waren [2]). Von Anfang ablehnend verhielt sich Th. Ischer. Ausser ethnologischen Vergleichen, die das Vorkommen von Wassersiedlungen bei heutigen Naturvölkern ausser Zweifel stellen, führte er ein wichtiges Beweismittel gegen die Auffassung von Trockensiedlungen ins Feld, nämlich die Verschiebung der Siedlungslinien der Pfahlbauten [3]). Anlässlich der Tagung der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte in Genf, Juli 1928, wurde die Frage neuerdings eifrig besprochen. Zur Ablehnung der Reinerth'schen Auffassungen kamen gestützt auf urgeschichtliche, botanische und zoologische Kriterien O. Tschumi, W. Rytz und J. Favre [4]).

Diese unabhängig von einander gewonnene Ansicht scheint ihre Wirkung nicht verfehlt zu haben. Mit Hinweis auf die urgeschichtlichen, botanischen und zoologischen Ergebnisse der erwähnten Fach-

---

[1]) H. REINERTH: Jüngere Steinzeit der Schweiz, 1926, S. 72.

[2]) P. VOUGA: Stations lac. Neuchâtel. L'Anthropol. *93,* 1923, S. 57 f.

[3]) TH. ISCHER: Waren die Pfahlbauten der Schweizer Seen Land- oder Wassersiedlungen? Anz. schweiz. Altertumsk. *30,* 1928, S. 69 ff.

[4]) Ihre Ergebnisse sind in der Arbeit niedergelegt: O. TSCHUMI, W. RYTZ und J. FAVRE: Sind die Pfahlbauten Trocken- oder Wassersiedlungen gewesen? 18. Ber. Röm. Germ. Kommission 1928, S. 68—91.

leute erklärt D. Viollier im 11. Pfahlbaubericht 1930 S. 11: „Die Schlüsse von H. Reinerth müssen also abgelehnt werden. Unsere Pfahlbaustationen wurden tatsächlich ins Wasser hineingebaut. . . . Das Vorhandensein von Brücken und Wellenbrechern erklärt sich daher ganz von selbst."

B. Das Alter der Station.

Für die Datierung einer Station kommen in erster Linie die Funde, sodann auch die Fauna und Flora in Betracht. Wir haben es hier zunächst nur mit den Funden zu tun. Die Zeitbestimmung geschieht heute am besten mit Hilfe der Leitgeräte, welche P. Vouga in den Schichten der neuenburgischen Pfahlbauten festgestellt hat. Das schweizerische Pfahlbauneolithikum zerfällt nach ihm in die Abschnitte

Neolithique ancien = Frühneolithikum IV
moyen = Mittleres Neolithikum III
récent = Vollneolithikum II
Enéolithique = Endneolithikum I

Dieser Einteilung, der auch P. Vouga noch nicht endgültigen Charakter zuweisen möchte, haften noch gewisse Mängel an, vor allem der, dass sie noch nicht sämtliche Fundtypen umfasst und vorderhand nur auf dem engen Raum des Neuenburgersees folgerichtig nachgeprüft worden ist. Wir verweisen auf seine Schrift: P. Vouga, Classification du néolithique lacustre suisse ASA 1929 M. 2 et 3, sowie auf den Sonderabdruck mit eigener Paginierung, nach dem wir hier zitieren. Zur nähern Datierung können wir folgende Fundtypen heranziehen:

1. Die Gefässe.
2. Die Steinbeile.
3. Die Steinbeilfassungen.
4. Die Silexwerkzeuge.

Die Knochenwerkzeuge scheiden aus, da P. Vouga nur ein einziges Knochenwerkzeug, die Doppelspitze, und zwar im Frühneolithikum festgestellt hat. Diese fehlt nun leider unter den Thunerfunden, wogegen Ahlen, Messer und Meisselahlen nachgewiesen sind. Der von P. Vouga festgestellte Reichtum an Schmuckgehänge aus Knochen im Frühneolithikum macht es wahrscheinlich, dass die Knochenwerkzeuge dieser Stufe nicht nur auf die Doppelspitze beschränkt waren, doch müssen weitere Untersuchungen abgewartet werden.

1. Die Gefässe.

Ganze Gefässe fehlen. Doch stammen viele Scherben von Gefässrändern, die Aufschluss über die Profile geben können. Soweit man

sehen kann, gehören eine ganze Anzahl Randstücke zu grossen Vorratsgefässen doppelkonischer Form, deren ausladender Rand am Halse mit spitzen Warzen bestanden ist. Vouga, Taf. II, 19. Diese Form gehört dem Frühneolithikum IV an.

2. *Die Steinbeile.*

Die Untersuchungen von P. Vouga haben ergeben, dass das Steinbeil chronologisch verwertbar ist. Freilich nicht in dem Sinne von H. Reinerth, dass der eckige oder walzenförmige Querschnitt oder das spitz- oder breitnackige Ende den Ausschlag geben. Die von H. Reinerth auf solche Kriterien aufgebaute Chronologie hat P. Vouga erschüttert durch den Hinweis, dass im gleichen niveau intérieur von Port-Conty spitz- und breitnackige Formen nebeneinander vorkommen. Dagegen hat Vouga nachweisen können, dass den vier Altersstufen folgende Beiltypen entsprechen:

Frühneolithikum IV: Steinbeile ohne Durchbohrung.

Mittleres Neolithikum III: Durchbohrter Beilhammer dreieckiger Form.

Vollneolithikum II: Geschweifter, durchbohrter Beilhammer.

Endneolithikum I: Neben den gewöhnlichen Steinbeilen und Beilhämmern geschweifter Form flache Kupferäxte.

Von den 18 Steinbeilen des Pfahlbaues Thun hat keines eine Durchbohrung aufzuweisen. Es fehlen die Beilhämmer dreieckiger und geschweifter Form vollständig, von Kupferäxten gar nicht zu sprechen. Daraus können wir den Schluss ziehen, dass der Pfahlbau nach den Steinbeilen dem Frühneolithikum angehören könnte. Auf alle Fälle fehlen die durchbohrten Typen.

3. *Die Steinbeilfassungen.*

Geradezu ausschlaggebend für die Altersbestimmung sind die Hirschhornfassungen zur Aufnahme der Steinbeile. P. Vouga unterscheidet folgende Formen:

Frühneolithikum IV: Hirschhornfassungen ohne Absatz. Spitzauslaufende Hirschhornstangen, sog. erminettes.

Mittleres Neolithikum III: Hirschhornfassungen mit geradem Absatz und geflügelte.

Vollneolithikum II: Hirschhornfassungen mit geradem Absatz und leicht gegabelte Hirschhornfassungen.

Endneolithikum I: Hirschhornfassungen mit geradem Absatz und tief gegabelte.

Die zwei Hirschhornfassungen von Thun gehören dem Typus der „erminettes" an und können daher ins Frühneolithikum IV gesetzt werden.

5. *Die Werkzeuge aus Hornstein und Silex.*

Auch hier hat P. Vouga für jede Stufe eine entsprechende Form gefunden, namentlich hinsichtlich der Pfeilspitzen.

Frühneolithikum IV: Dreieckige Pfeilspitzen mit gerader Basis.
Mittleres Neolithikum III: Dreieckige Pfeilspitzen mit gerader Basis und rautenförmige.
Vollneolithikum II: Dreieckige Pfeilspitzen mit eingezogener Basis, ähnlich Typus Altheim, Pfeilspitzen mit Griffdorn.
Endneolithikum I: Pfeilspitzen mit Griffdorn und geflügelte Formen.

In Thun weist eine dreieckige Pfeilspitze, aus geflammtem Silex, auf das Frühneolithikum IV hin. Einer jüngeren Stufe, die Form kommt bei Vouga nicht vor, muss eine Pfeilspitze aus rotem Hornstein angehören, die an der Basis beidseitig gekerbt ist. Ihre genaue Zuweisung in eine der Stufen von Vouga ist heute noch nicht möglich, aber es ist sehr wohl möglich, dass sie auf eine Besiedlung des Pfahlbaus Thun im mittlern Neolithikum zurückzuführen ist.

Zum Schluss sei noch ein Rundschaber mit steilen Retuschen aus gelblichem Feuerstein angeführt. Er ist eine häufige Erscheinung im Palaeolithikum (Kesslerloch, Heierli, Taf. 9, 1—3) und im Mesolithikum, wo er zu den charakteristischen Werkzeugen gehört. Déchelette weist ihn nach im Camp de Chassey (Manuel II, 1, S. 491, Abb. 170, 2), das wohl einer frühen Zeit des Neolithikums zugerechnet werden muss.

Die Mehrzahl der datierbaren Funde von Thun gehören nach dem heutigen Stande der Forschung dem Frühneolithikum IV an, vereinzelt nur tritt eine jüngere Form auf. Nun scheint es methodisch gegeben, eine Station nach den Hauptfunden und nicht nach einem vereinzelten jüngern Typus zu datieren.

Dieses Ergebnis wird durch die Untersuchungen des Botanikers und des Zoologen bestätigt, wie aus den betreffenden Abschnitten hervorgeht. Gerade hier liegt wieder ein neues Beispiel vor, wie fruchtbar sich die Zusammenarbeit verschiedener Fachgebiete gestalten kann.